

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 10 (1948)

Artikel: Erinnerungen an den Sonderbundsfeldzug
Autor: Gassner, S.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-241522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERINNERUNGEN AN DEN SONDERBUNDSFELDZUG

Von S. A. Gassner

Über den Sonderbund und den Verlauf des Krieges sind so viele Berichte und Bücher geschrieben worden, dass man sich gut in die betrübliche Zeit vor 100 Jahren zurückversetzen und den Kampfhandlungen folgen kann. Aber noch interessanter sind die *mündlichen Überlieferungen*, wie man sie noch zu Beginn dieses Jahrhunderts von den Veteranen entgegennehmen konnte. Diese Berichte geben in gleicher Weise, wie die Aufzeichnungen des Feldpredigers Heiz die wechselnden Stimmungen im Volk und in der Truppe wieder. Bald wird sich niemand mehr an die einstigen Angehörigen der eidgenössischen Armee erinnern; es sei deshalb gestattet, noch einiges festzuhalten.

Leider habe ich im Knabenalter, als einer unserer Arbeiter immer vom Zug durch das *Entlebuch* erzählte, keine Notizen gemacht. Der Mann behauptete immer, *Ochsenbein* habe die Reserve-Division ohne höhern Befehl geschaffen und selber den Marsch nach Langnau—Luzern organisiert, um sich als Divisionär betätigen zu können. Obschon der Erzähler nicht gerade zu den «Schwarzen» hielt, klatschte er vieles nach, was er von Gegnern und Neidern des Regierungsratspräsidenten gehört hatte. Ochsenbein sei im Wirtshaus auf der Schwarzenegg aufgewachsen und habe schon als Knabe fuhrwerken, reiten, wirten und tanzen gelernt. Sein Vater und Grossvater hätten lieber am Wirtstisch gejasst und politisiert, als gearbeitet; sie seien in Schulden geraten und hätten den «Bären» verkaufen müssen. Dann sei die Familie nach Nidau gezogen, um dort eine Wirtschaft zu übernehmen. Des weitern erzählt der Taglöhner: «Beim Betreten der Dörfer hat man zuerst nur einzelne Patrouilleure und nachher kleinere Abteilungen vorausgeschickt, bevor die Bataillone einmarschierten. Beim Übernachten traute man den Luzerner Bauern auch nie recht. Aus Furcht vor Vergiftung liess man die Hausmutter vor dem Essen die Speisen selber kosten. In der Nähe von Luzern suchte der müde Hauptmann von *Graffenried* in einem von vielen Soldaten besetzten Haus Nachtquartier. Bereitwillig erhob sich der Grossvater, der mit seinem Enkel im gleichen Bett schlief und machte dem Offizier Platz. Dieser konnte jedoch lange nicht einschlafen, da der Kleine immer «sporete». Kaum war er endlich eingeschlummert, so fragte der Knabe: «Wo si d'Seppli u ds Christi?» Die Frage nach den beiden, die sich ebenfalls im Felde befanden, gingen Herrn von Graffenried so zu Herzen, dass er das Lager dem Besitzer wieder überliess. In einem andern Dorfe wurden zwei Plünderer in flagranti entdeckt

und gefangengenommen. Der Prozess war kurz. Hinter einem dichten Hag schlug man ihnen mit den Gewehrkolben die Schädel ein. Ich höre das eigen-tümliche «Chrosen» noch heute. Neben mancherlei schauerlichen Begebenheiten gab es auch komische Zufälle. Als der Quartiermeister des dritten Reservebataillons, Herr Amtsschreiber *Amstutz*, auf einem Heustock ausruhen wollte, fühlte er in der Gegend der Nieren ein sonderbares, ungewohntes Kitzeln. Er erschrak sehr und glaubte, er sei vergiftet. Volle sieben Stunden durfte er sich nicht bewegen, aus Furcht, die Substanz im Körper zu verbreiten. Nachdem sich der Kitzel bis zur Brust heraufgezogen, schlüpfte ihm beim Kragen eine Maus hervor. Das Tierchen hatte sich, wohl von der Wärme angelockt, von den Hosen bis zum Hals hinauf emporgearbeitet. In *Malters* gedachten viele Reservisten des Freischarenzuges von 1845.»

Besagter Erzähler hat viel von Hptm. *Karlen* aus der Mühlematt gehört, Gutes und weniger Gutes. (Siehe Jahrgang 1946, Seite 246.) Auch vernahm er, dass bernische Soldaten Urlaub verlangten, um nach Baden zu gehen und die erste Schweizerbahn zu besichtigen.

In Hilterfingen erinnert man sich noch einer Begebenheit, die viel zu lachen gab. Da entdeckte ein Soldat aus hiesiger Gegend im «Länder» (Luzernbiet) einen Laib *Käse*. Um ihn besser ins Kantonnement tragen zu können, hieb er in der Mitte ein kopfgrosses Stück heraus, schlüpfte mit dem Kopf durch das Loch und trug den Raub auf den Schultern. Kaum bei der Kompagnie angelangt, gab es Appell, so dass der Mann nicht mehr Zeit fand, den Käsering zu verstecken. So trat er einfach mit der wunderbaren Halskrause in Reih und Glied. Aber, o weh! Bald fing die edle Speise an zu schmelzen und klebte so fest an den Waffenrock an, dass die Kameraden mit den Bajonetten zu Hilfe eilen mussten.

Am gleichen Tage, als er aus der fünf Wochen dauernden Rekrutenschule zurückkehrte, erhielt der aus Schangnau gebürtige Küherknecht Johann Bieri in Zwieselberg das Aufgebot zum Einrücken. Mangels Fahrgelegenheit war es ihm nicht möglich, schon um 10 Uhr in Kirchdorf zu sein; dort traf er noch andere Nachzügler aus der Komp. Romang, mit denen er dann per Leiterwagen von Mühledorf nach *Bern* fuhr, wo sich die bernischen Truppen auf dem Waisenhausplatz besammelten. Am folgenden Tage marschierte das Bataillon 58 (Kdt. Steinhauer) über Moosseedorf nach Zauggenried, wo es nächtigte. Dann folgte ein Marsch nach *Lommiswil* bei Solothurn, wo eine Woche lang eifrig «getrüllt» und exerziert wurde. Bei Beginn der Kampfhandlungen gings hinüber nach *Murten*, wo infolge Unachtsamkeit ein Schuss fiel und dem Korporal Hadorn aus Uebeschi eine Hand verstümmelte. Von *Murten* marschierte man nach *Belfaux*, traf mit dem Simmentalerbataillon zusammen und bezog Biwak auf der Gümschenhöhe. Als die Suppe gekocht wurde, schlugen die «Chneutrompeter» Generalmarsch, um vorzurücken. Doch zeigte sich kein Feind. Dafür meldete sich der Hunger, worauf in den Häusern Essbares und Trinkbares herhalten musste. Bei Cormanon hörte man die Schüsse des Ge-

fechts zwischen den Waadtländern und Freiburgern. Am Morgen des 14. November fuhr eine mit weissen Fahnen versehene Kutsche gegen unser Lager. Bald hieß es: «Freiburg hat kapituliert!» Gern wären wir nun in die Stadt einmarschiert — es sollte nicht sein. Einige schossen aus Ärger die Gewehre ab.

Höherer Befehl dirigierte uns in das historisch so interessante *Avenches*. Dann zogen wir in tüchtigen Tagesmärschen nach Bümpliz, Hindelbank, Burgdorf, Langenthal, *Zofingen*, Schöftland, Staffelbach und Reitnau. Mir tat das Marschieren und Tragen des vollbepackten Tornisters nichts, da ich als Küherknecht am obern Heitiberg und am Längenberg oft noch andere Lasten auf dem Buckel gehabt hatte. Überall sind wir von den Leuten gut aufgehoben worden und hatten auch über die Verpflegung wenig zu klagen. Aber in Triengen und Büron im luzernischen Gäu wurde es anders. Wenn wir in den Häusern etwas zu essen oder zu trinken erhielten, so mussten die Leute zuerst davon kosten; wir wollten vor Vergiftung sicher sein. In *Sursee* schlug der Bediente des Obersten Seiler mit einem Gewehrkolben das Fenster eines geschlossenen Hauses ein. Da ging der Schuss los und tötete ihn. Sofort hiess es, es sei aus dem Hause geschossen worden, worauf einige unserer Fanatiker Feuer legten. Als ich die zwei Pferde im Stall retten wollte, jagte mich ein Offizier weg; Bat. 58 greife *Sursee* an. Kaum war ich bei den Jägerketten, erschienen auf den Dächern weisse Tücher zum Zeichen der Übergabe. Der nächste Halt war in *Münster* (heute Beromünster), wo ich bei einem Kaplan Quartier erhielt. Weiter führte der Weg über Neudorf, Gormund und Hildisrieden, wo die Sempacher Schlachtkapelle an den 9. Juli 1386 erinnert, nach Rain. Zwischen Eschenbach und Inwil machten wir ein Lager zurecht. Hptm. Romang erteilte mir den Befehl, für die Kompagnie ein Nachtessen zu bereiten. Aber wir hatten weder Fleisch noch andere Lebensmittel. «Macht es wie die andern», sagte der Kompagniechef und verliess uns. Jb. Scheidegger von Zwieselberg, Peter Frick vom Gwatt und Stephan Baumann von Spiez halfen mir, Holz herbeizuschaffen und eine Küche zimmern. Zwei Kameraden brachten Brot und einen Kübel voll Anken. Wm. Wenger aus der Pohlern und Metzger Jaun von Uebeschi «fanden» ein Schwein, das sofort geschlachtet, gebraten und gegessen wurde. Kaum hatte ich mich nach Mitternacht zum Schlafen niedergelegt, weckte uns der Häuptling, da auf einem Vorposten Schüsse gefallen waren. Zwei Brüder Moser aus Thierachern hatten auf einen Landstürmer geschossen. Wegen der Kälte lief ich zu einem andern Lager, wo die Soldaten sich an einem Feuer wärmten und Wein tranken. Als einige Soldaten mit einem Gusti Holz heranführten, traten die Metzger in Aktion und verwandelten das Zugtier in «Spatzen». Fast jeder versorgte ein Stück Fleisch in seinem Habersack. Auf dem Wege nach *Inwil* sah man überall ausgeplünderte Häuser. Viel Raubgut lag zerstreut auf dem Boden, so ein Kranz Feigen, den ich aufhob und mitnahm. Auf dem Weitermarsch nach *Gislikon* sahen wir allenthalben Spuren der Kämpfe, niedergesägte Fruchtbäume, zer-

störte Verhaue, die abgebrochene Reussbrücke, die Schiffsbrücke und drei Tote. Trotz aller Begeisterung für die eidgenössische Sache waren wir froh, nicht in das Gefecht gekommen zu sein. Alle Strassen und Wege waren mit Truppen angefüllt, die dem kapitulierten *Luzern* zustrebten. Oft genug mussten wir anhalten und andere Einheiten vorbeiziehen lassen. Endlich kamen wir doch in die Stadt hinter der Muesegg und sahen bei der Hofkirche jene Kanonen, welche die Basler im Freischarenzug verloren hatten. Am Abend langten wir müde und hungrig in *Rothenburg* an, wo wir uns für mehrere Tage wohnlich einrichteten.

Die Hoffnung auf Entlassung und Heimkehr schwand immer mehr. Fortwährend gab es Dislokationen nach Norden und Süden, bis endlich am 28. Februar 1848 die Rückkehr nach Bern erfolgte.

Noch lange bewahrte Bieri ein Scapulier auf, das er einem Landstürmer abverlangt hatte. Und zum Rauchen benützte er ein «Dufourli». So nannte man die Pfeifen mit dem Bild des Generals.

Nach der Verheiratung liess sich Johannes Bieri in Gwatt nieder. Volle 43 Jahre versah er hier das Amt eines *Wegmeisters*. 1918 durfte er, 91 Jahre alt geworden, eingehen in die Ewigkeit. Er liegt begraben auf einem von der Gemeinde Strättlingen gestifteten Ehrenplatz beim Eingang zum Friedhof in Schoren neben seinen Waffenkameraden und Sonderbundsveteranen Christian Gehrig (1823—1917 und Johannes Lory (1828—1914). Jedermann wunderte sich, dass alle drei erst starben, als der erste Weltkrieg ausgebrochen war.

Ein *Auszüger aus Huttwil* berichtete: «Als unser Bataillon durch Gettnau marschierte, fiel aus dem Pfarrhaus ein Schuss. Blitzschnell riss ich das Gewehr von der Schulter und schoss mitten aus der Marschkolonne in das geöffnete Fenster. Die Vorgesetzten schienen mit meinem wenig dienstlichen Vorgehen einverstanden gewesen zu sein, denn ich erhielt weder Vorwürfe noch Strafe. Auf der Rückkehr in die Heimat lagen unter einer gestumpeten Pappel viele Äste. Ich nahm zwei Zweige mit und steckte sie hinter dem Hause in weichen Boden. Sie wuchsen prächtig und dienen noch heute als Blitzableiter.»

Am sonnigen Ufer des Thunersees, wo noch lange an Abendsitzen und beim Wein allerlei Erinnerungen an den Feldzug wachgehalten wurden, hat ein Schreibkundiger vieles notiert und vor dem Vergessen bewahrt. Wir zitieren:

Auf dem Zuge nach Freiburg, welche Stadt sich am 14. November ohne Wissen des Obersten Maillardoz ergab, mussten die Berner oft im Freien übernachten. Einige Soldaten drangen in die Häuser ein, nahmen Hosen und benützten sie als Unterkleider. Auch sonst wurde vieles geraubt oder «genommen» und auf die Postablagen nach Gunten oder Oberhofen geschickt. Aus jener Zeit sind noch zwei Briefe erhalten, geschrieben am 8. und 10. Wintermonat in Schwarzenburg. Nach Freiburgs Fall atmete die Bevölkerung auf.

Die dritte Division marschierte unter dem Kommando von Oberst Ochsenbein in das *Entlebuch*, wo man sich vielerorts an die Episoden im Freischarenzug erinnerte. Trotz den Tagesbefehlen und Strafandrohungen gab es immer wieder Rückfällige, die glaubten, im Kriege sei alles erlaubt. Am wenigsten schonten sie die Pfarrhäuser, da die Geistlichen im Freischarenzug am eifrigsten gegen die Radikalen gehetzt hatten. Ordnung und Ruhe verlangte besonders Oberst Knechtenhofer aus Thun, der Kommandant der ersten Brigade, weswegen er bei den auf Rauben erpichten Soldaten nicht beliebt war. Auch Lohner suchte Raub und Blutvergiessen zu verhindern. Weniger erfreulich lauteten die Berichte über die Hauptleute K. und J. und über den Lt. Z. Um die Tagesbefehle Dufours kümmerten sich am wenigsten jene Mannschaften, die zwei Jahre früher als Freischärler mitgezogen waren und manche Unbill erlitten hatten. Gar oft siegte bei ihnen das Rachegefühl über die christliche Bruderliebe.

Aber auch bei den zu Hause Gebliebenen zeigte sich zuweilen eine sonderbare *Mentalität*. So warfen ein paar Frechlinge dem Junker von Wattenwyl, Statthalter in Oberhofen, alle Fenster ein, und raubten den Zimmerleuten des Meisters Hertig im Oertli Werkzeug im Wert von 50 Livres.

Am 1. Dezember nachts kehrten die Reservisten unter Jodeln nach Hause zurück, hie und da auch Schüsse auf den See hinausfeuernd. Am 3. Dezember fuhr das eidgenössische Bataillon, welches den Brünig bewacht hatte, wieder auf acht Böcken von Neuhaus nach Thun hinunter. Am 6. Dezember wurden die Kanoniere, die in der Art. Brigade Denzler Dienst geleistet hatten, entlassen. Von den Auszügern hiess es, sie würden am 22. Dezember in Bern verabschiedet. Sie kehrten jedoch erst am Altjahrstag zurück und beschlossen den Tag mit einem Tanz im «Stöckli». Was sie zu erzählen wussten, ist alles aufgeschrieben worden. Die Berichte ergänzen in wertvoller Weise die offiziellen und zu Ehren der Radikalen schöngefärbten Zeitungsartikel und Schriften über den Feldzug. Eine Sammlung zugunsten der Troupiers ergab 200 Livres, so dass jedem acht Livres ausgehändigt werden konnten. Verwundet oder getötet war niemand worden, weder bei den Auszügern, noch bei den Reservisten.

Noch bevor die Tagsatzung die Auflösung des Sonderbunds beschlossen hatte, kamen Aufgebote für die Reserve. Am 11. Oktober führte das Dampfschiff mit fünf angehängten Böcken Truppen aus dem Oberland nach Thun. Zur *Organisation in Hilterfingen*, geleitet von Oblt. Reusser, erschienen viele Soldaten ohne Gewehr und lachten die andern, die nach Vorschrift antraten, aus. Ganze Gruppen zogen weg, ohne sich in die Rödel einzutragen. Diese Inspektion und Gerüchte von Unruhen in Freiburg verursachten im Volk grosse Bestürzung. Im allgemeinen zeigten die Leute keine grosse Lust zum Kriegen. Ein Auszüger sagte, für eine Sache in den Kampf zu gehen, deren Rechtlichkeit man bezweifeln müsse, sei keine grosse Freude. Ein anderer: Für den Freischärler Ochsenbein ins Feld zu ziehen, ist keine Freude. Am

Zweisimmenmarkt sagte der Küher Uli Kühni vor allen Leuten: «Wir haben eine Freischärler-Regierung: Die Freischärler sind nach Luzern gezogen, wie Schelme und Spitzbuben. Man hätte sie alle drinnen lassen sollen, so stünde es viel besser um das ganze Land.» Und hier in Gunten rief einer: «Die grossen Grinde mögen Krieg führen, ich sch.... auf die Regierung.» Samstag, den 16. Oktober, inspizierte Ochsenbein auf der Thuner Allmend das dritte Reservebataillon. Da brachte eine Stafette den Befehl, sofort nach Worb zu marschieren. In der Nacht verliess ein Hiesiger sein Kantonnement in Vechigen, um schnell seine jammernden Eltern zu grüssen. Er erzählte ihnen, dass er es seit dem Einrücken gar gut gehabt habe, sogar besser, als daheim. Die Leute hätten den Soldaten «Katzengeschrei» zum Kaffee gemacht. Da sagte das Müetti: «Du guete Hans, wed de uf Luzärn ihi muest, wirst de no gnue Chatzegschrei übercho!» Mit dem Wort Katzengeschrei bezeichnete man damals eine Speise wie Eierrösti, Eier und geröstete Brotscheiben gemischt.

Nachdem am 18. Oktober die Reservisten entlassen waren, wurden sie am 1. November wieder aufgeboten. Die Auszüger aus der Segegend rückten am 21. Oktober in Heimberg ein. Das Oberländer Bataillon kam auf Böcken nach Gunten, um zu Fuss nach dem Töpferdorf zu marschieren. Während die jüngern Burschen fast alle gute Dinge waren und fröhliche Jodler erklingen liessen, blieben die meisten Verheirateten in sich gekehrt und nahmen mit Tränen Abschied von den sie begleitenden Frauen und Kindern. Am 2. November erhielten dann auch die Artilleristen den Befehl, sogleich auf die Sammelplätze zu marschieren. In der ganzen Gemeinde, wo fast aus jedem Hause ein Mann hatte fortziehen müssen, bangte man sich voll Sorge um das Los der Soldaten. Daneben gab es allerdings auch Bürger, welche die Sache charmant fanden. So bedauerten zwei Brüder, der Statthalter und der Weibel, dass man keine Einquartierung erhielt. Das gäbe Geld und Verdienst, und man könne einen «Schigg» machen. Am 7. November kam die Nachricht, dass das *dritte Berner Bataillon* (Fueter) in Riggisberg und den umliegenden Orten einquartiert sei. Bei einer Taufe sei der Soldat R. vom Götti durch sieben Messerstiche verwundet worden. Das Reservebataillon Bäy blieb in Hilterfingen. Am 8. November fuhr auf acht grossen Böcken ein welsches Bataillon aus dem Bistum über den See hinauf, um den Brünig gegen Unterwalden zu besetzen. Die Soldaten waren übermütig und knallten Freudenschüsse los. Die Seeanwohner glaubten zuerst an wirkliche Gefechte, dies um so mehr, als man von den Sennen vernahm, aus der Gegend von Freiburg höre man den Donner der Kanonen. Bei den Jurassiern waren kurz vorher ein Leutnant und 36 Mann desertiert.

Und im Nachlass meines Grossvaters, der den letzten Bruderkrieg in eidgenössischen Landen ebenfalls miterlebt hatte, fanden sich noch folgende Aufzeichnungen: Scharfschütz Johann Rolli von Thierachern, einer der Verwandten, erhielt im Entlebuch einen Streifschuss, der Auge und Nase verwundete, und Melchior Schilt von Brienzwiler einen Schuss in den Unter-

schenkel, der den Knochen zerbrach. Scharfschütz Christen Perreten von Lauenen wurde bei Schüpfheim in die linke Hand getroffen, Johann Jakob Siegfried aus der Lenk von einer Kanonenkugel in ein Bein, ebenso Christian Zbären auch von dort, Christian Wyss von Habkern in den Mund und Melchior von Bergen aus Meiringen in beide Hände. Schlimmer ging es dem Soldaten Johann Wenger aus Thierachern, dem 3. Reservebataillon angehörend; er wurde im Entlebuch als Nachzügler vom Landsturm ermordet.

Die bernischen Truppen beklagten 7 *Tote und 47 Verwundete*, die ganze eidgenössische Armee 47 Tote und 254 Verwundete. Die meisten Verwundeten fanden Aufnahme im Inselspital.